



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lang, C.: Die Gartenphilosophen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Eigenthums und der persönlichen Freiheit, einem beschränkten Versammlungsrechte, Unabhängigkeit und Unabsehbareit der Richter, Preßfreiheit, Geschworenengerichten, Trennung der Kirche vom Staate und Freiheit des Unterrichts bestanden.“ Belgien ist unter dieser Verfassung und unter verständigen Fürsten wohl gediehen, obwohl es anfangs noch einige Zeit mit äußeren und später mit inneren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Ostmächte blieben ihm mehrere Jahre ungünstig, und Rußland schickte erst 1853 einen Gesandten nach Brüssel, Frankreich war ein zweideutiger Bundesgenosse, den die Vermählung König Leopolds mit Louise von Orleans nicht gehindert haben würde, bei geeigneter Gelegenheit Belgien an sich zu reißen, und der noch 1866 solche Pläne verfolgte. England meinte es aus Interesse, wegen des Hafens von Antwerpen, ehrlich mit der Unabhängigkeit des neuen Staates. Es mangelte nicht an Parteiumtrieben, Fransquillons, die ein Aufgehen Belgiens in Frankreich, Orangisten, die eine Wiedervereinigung mit Holland erstrebten, Ultramontanen, die Unterwerfung unter Rom forderten. Auch sonst fehlte es nicht an Klippen, an welchen das Staatsschiff Schaden leiden konnte. Aber ein weiser König unterstützt von einer im Ganzen maßvollen Volksvertretung, wußte diese Gefahren geschickt zu vermeiden.

Belgien ist durch eine Revolution entstanden, aber es hat keine weitere erlebt, seine Entwicklung ist fünfzig Jahre hindurch eine friedliche und gesetzmäßige gewesen. Der Sieg, der 1830 errungen wurde, war zum Theil ein Sieg der Ultramontanen, aber diese haben die angestrebte Herrschaft nicht behalten, Belgien erwehrte sich kräftig der römischen Anmaßung und steht jetzt in der ersten Reihe der Staaten, die sie bekämpfen. Belgien ist endlich uns Deutschen immer ein guter Nachbar gewesen. Wünschen wir ihm daher nochmals eine helle und fruchtbare Zukunft.

Die Gartenphilosophen.

Von C. Lang.

3. Ein epikureischer Festtag.

Die Feier des Geburtstags (γενέθλια) war bei den Griechen seit Alexander d. Gr. stehende Sitte. Ein Rauchopfer, welches den θεοὶ γενέθλιοι, den Geburtstagsgöttern, galt, zu denen Zeus, Hera, Artemis, Helios, Dionysos u. a.

gehörten, Geburtstagsglückwünsche und Geburtstagsgedichte — letztere oft als Epigramme mit Geschenken verbunden —, auch eine Festschrift und eine Geburtstagsrede beim Geburtstagschmauß, das waren die obligaten Bestandtheile einer solchen Feier.

Auch Epikur fehlte es an seinem 54. Geburtstage nicht an reichlichen Geschenken, die theils von seinen Freunden in Athen, theils von denen in Mithlene, Kolophon und Samos, wo Epikur vom 32. bis zum 36. Lebensjahre gelehrt hatte, dem allverehrten Meister gewidmet worden waren. Wir übergehen die Matinee, in welcher Epikur im Kreise seiner Freunde nach einem den Geburtstagsgöttern dargebrachten Rauchopfer die Glückwünsche und Geschenke entgegennahm, und wenden uns sogleich zum Geburtstagschmauß, mit dem Epikur seine Gäste heute bewirthet.

Der materielle Verlauf des Festessens ist aus einem Speisezettel (*γαμμαριδιον*) zu ersehen, welchen der für diesen Tag gemiethete sicilische Koch dem Hausherrn zum feierlichen Beginn vorgelegt hat: Maza, Bohnen, Würste, Hasenbraten, Tintenfisch mit Olivenöl, Weizenbrod, kythnischer Käse.*) Neben dem reichlich zur Verfügung stehenden Wasser wurde heute auch jedem Gaste eine *κοτύλη ολιδιον*, wie sich Stobäus ausdrückt, „eine Schale Weinchens“ gereicht, nur Epikur blieb bei seinem „Besten“, beim Wasser. Das Mahl hat begonnen, die Gäste haben — zum Aufessen der heißen Speisen — ihre Handschuhe angelegt; da winkt Metrodor einem Tischgenossen. Es ist ein Slave des Epikur, Namens Mys, der, schon längere Zeit ein fleißiger Schüler seines Herrn, heute auf ausdrücklichen Befehl Epikurs unter den Gästen Platz genommen hat und mit einer von ihm selbst verfaßten Festschrift den Meister erfreuen soll. Er tritt an Epikur mit einer zierlich geschriebenen Rolle heran und spricht: „Herr, gestatte, daß ich dir zum heutigen Tage vorlese, was ich dir längst zu schreiben versprochen: eine Zusammenfassung deiner Lehren über Kanonik“ (so nannte Epikur die Erkenntnißlehre). — „Wohlan, beginne,“ sagte freundlichen Blickes der Meister.

„Die Grundlage aller Erkenntniß ist die sinnliche Wahrnehmung; sie ist an sich immer gewiß; nur durch die Beziehung der Wahrnehmung auf einen veranlassenden Gegenstand entsteht der Irrthum. Die entgegengesetzten Behaup-

*) Wir wollen annehmen, daß die aufgetischten Würste nicht, was in Griechenland öfter vorkam, mit Hunde- oder Felsfleisch gefälscht waren. Der Tintenfisch, ein, wie Kenner sagen, nicht besonders zarter Fisch, war bei Geburtstagschmäußen in vielen griechischen Familien stehendes Gericht; das Olivenöl ersetzte die Butter, welche den Hellenen nur als Medikament bekannt war und „Milchöl“ hieß. Kythnischer Käse war ein Lieblingsgericht Epikurs. Die harten Theile des Weizenbrodes wurden theils zu anderen Speisen gegessen, theils als Löffel (doch gab es auch metallene) gebraucht; die weichen aber mußten, zu einem Teige geknetet, Serviettendienste thun: man reinigte damit während der Mahlzeit die Hände.

tungen über denselben Gegenstand beziehen sich nur dem Namen nach auf den gleichen Gegenstand; die Objecte sind verschieden; denn die Objecte sind eben nicht die Dinge an sich, sondern die Sinnesbilder derselben. Unsere Sinne sagen nur aus, daß dies oder jenes Bild unsere Seele berührt hat — und das ist immer richtig —, aber daraus folgt nicht, daß auch der Gegenstand selbst so ist, wie er sich uns darstellt. Zwischen dem Sinnesbild und dem Ding an sich steht das Erinnerungsbild, welches aus der wiederholten Wahrnehmung gewonnen wird und gegenüber der einzelnen Wahrnehmung den Charakter des Allgemeinen hat. Das Erinnerungsbild — auch Begriff genannt, *πρόληψις* — ist weniger gewiß als die ursprüngliche und einzelne Vorstellung, kann aber gleichwohl eben ihrer Allgemeinheit halber für das Denken die größere Rolle spielen. Auf diesen Erinnerungsbildern oder gedächtnismäßigen Vorstellungen beruht alles Reden und Denken, und die Sprache ist nur das Mittel, die Erinnerungen an bestimmte Anschauungen hervorzurufen. Das Erinnerungsbild ist das Mittelglied beim Uebergange zu den Ursachen, d. h. bei der Forschung nach dem Ding an sich. Auf dem Wege dieser Forschung entsteht die *επρόληψις* oder *δόξα*, die Meinung, welche, ohne ein Merkmal der Wahrheit in sich selbst, erst durch die Wahrnehmung beglaubigt werden muß. Will sie sich der Wahrnehmung entschlagen und unter eigener Flagge dahin segeln, so wird sie zum Wahne, zur *οἴησις*; dieser aber ist zu hassen wie die heilige Krankheit, die fallende Sucht.“*)

Mys hatte geendigt. „*Εὖγε, εὖγε*“ (bravo, bravo), rief ihm freudestrahelnd Epikur zu; „*εὖγε, εὖγε*“, folgte der ganze Chorus, in die Hände klatschend. Mit triumphirender Miene ging Mys an seinen Platz zurück. Darauf erhob sich Metrodor zum *λόγος γενεθλιακός*, zur Geburtstagsrede. Sie bewegte sich nicht in jenen bei griechischen Grammatikern für einen solchen Speech vorgeschriebenen Gemeinplätzen, als da sind: Götter, Jahreszeit, Geburtsstadt, körperliche und geistige Eigenthümlichkeiten des Gefeierten, mythische Parallelen, Hoffnung für die Zukunft, Gebet für Glück und langes Leben; Metrodor wandelte freiere Bahnen.

„Wir empfinden es alle, hehrer Meister,“ sprach er mit gehobener Stimme und zum Zeichen der glückwünschenden Hoffnung in der linken Hand das Gewand halbhoch tragend, „daß der Einzelne einer fremden Persönlichkeit zu seiner

*) Das ist untadligster Sensualismus und Empirismus. Auf Empirismus, der ja auch heutzutage vielfach mit bloßer Wahrscheinlichkeit vorlieb nimmt, sowie auf dem oben gekennzeichneten Bildungsschauer beruht es, daß Epikur in astronomischen, meteorologischen und tellurischen Fragen von dem Grundsatz, mehrfache Erklärungen als gleich möglich hinzustellen, freiesten Gebrauch machte. Andererseits wurde er aber auch durch aprioristische apodiktische Behauptungen, wie wir sie namentlich noch in seiner Lehre von den Urdingen finden werden, dem Empirismus untrenn.

moralischen Unterstützung bedarf. So wird die Freundschaft zunächst um des eigenen Schutzes, Nutzens und Vergnügens willen gesucht. Aber wir empfinden es auch, daß sie in der Folge in eine uneigennützigte Liebe, d. i. in Lust an Freundes Lust und Schmerz über Freundes Schmerz umschlägt und so zum stillschweigenden bindenden Vertrage wird, kraft dessen wir einander nicht weniger als uns selbst lieben. Daß aber unter allen Dingen, welche die Weisheit für ein glückliches Leben beschaffen kann, keines größer ist als die Freundschaft, das zeigen schon die Fabeln, welche die Alten erfunden haben. Obwohl seit unvor- denklischen Zeiten dergleichen in großer Zahl und Mannigfaltigkeit gedichtet worden sind, so finden sich von Theseus und Peirithoos bis zu Drestes und Phylades doch kaum drei Freundschaftspaare darin. Welch größere Schaar von Freunden, die in fester Liebe verbunden sind, hast dagegen du, unser geliebtester und angebeteter Meister in deinem einen und dazu noch kleinen Hause ver- sammelt! Gehrer Meister, du hast uns wiederholt eingeschärft, daß sich jeder irgend einen ausgezeichneten Mann wählen solle, den er sich immer vorhalte, um gleichsam unter seiner Aufsicht zu leben. Wen könnten wir zu unserem *ἥρωος προστάτης*, zu unserem Schutzheiligen wählen, als denjenigen, der uns die edelste Form menschlicher Gesellschaft heut, die Freundschaft? Diesem unserem Schutzheiligen, dessen Geburtstag wir heute feiern, *φιλοτησίαν προπίνω*, trinke ich Freundschaft und Liebe zu. Thut desgleichen!"

Bei diesen Worten hatte er seine Schale ergriffen, um sie nach einer herzlichen, dem Meister gewidmeten Handbewegung auszutrinken. Alle folgten seinem Beispiele. Dem Meister aber waren die Thränen gekommen, er „schmolz an seinen eigenen Kohlen“. Feuchten Auges erhob er sich, um den Göttern als den Idealen der Vollkommenheit die Ehre zu geben:

„Verherrlichtest du, Metrodor, soeben den edelsten Lebensgenuß, so gelten meine Worte dem höchsten Ideale des Weisen — den Göttern. Ihre Voll- kommenheit uns wieder zu vergegenwärtigen, gilt mir als schönster Theil meiner Geburtstagsfeier. Aetherische Leiber, aus den feinsten Atomen bestehende Ge- stalten, wohnen sie über dieser Welt erhaben unter ewig heiterem Himmel von Ewigkeit zu Ewigkeit — in ungestörter Seligkeit, einer Seligkeit, die sich der Mensch nicht vermessen darf durch den Aberglauben zu zerstören, daß sie um die Welt hie- nieden und die Angelegenheiten der Menschen sich kümmern. Frei von Schlaf, der doch immer ein theilweiser Tod ist, und dessen sie, die ohne Anstrengung leben- den Wesen, nicht bedürfen, in der schönsten aller Sprachen, in der griechischen, ihren edelsten Wonnegefühlen vollkommensten Ausdruck leihend, die ätherischsten Speisen genießend, freuen sie sich in seligster Betrachtung ihrer unveränderlichen Vortrefflichkeit, des reinsten, höchstens Glückes. Solche Götter sind nicht zu fürchten, und deswegen ist ihre Verehrung eine freie und reine; wir verehren

sie um ihrer Vollkommenheit willen, und in ihnen sieht der weiseste Philosoph immer noch ein Höheres, dem er nachzustreben sich verpflichtet fühlt."

Ein Glanz von Verklärung lag über dem Sprechenden und den Zuhörern, und eine heilige Pause trat auf die Rede des Meisters ein. Dann entwickelte sich nach und nach über Volksreligion und die von den Stoikern so hoch gehaltene Vorsehung eine lebhafte Unterhaltung, die den ganzen Abend ausfüllte.

Ehe wir aber den Meister seinen Festtag beschließen lassen, werfen wir noch einen Blick auf seine Götterrede. Es ist festgestellt, daß Epikur nie mit der Volksreligion in Conflict kam; er verehrte die Götter fleißig in herkömmlicher Weise, ohne deshalb eine Ansicht von ihnen zu heucheln, welche nicht die seine war (des volksthümlichen Rauchopfers, welches er an seinem Geburtstag den Göttern dargebracht, haben wir gedacht). Bei seiner Götterverehrung — das fühlen wir aus der Rede heraus — erkannte er die Vorstellung von den Göttern nur als ein „Element edeln menschlichen Wesens“ an. Daß er Götter verehrt wissen will, welche nur sind, aber nicht wirken, darin liegt freilich ein Widerspruch; denn wenn die Götter sind, aber keinen Einfluß auf das Gienieden haben, „so dürfte dies der gläubigen Frivolität der Massen gerade genügen, um sie zu glauben, aber nicht zu verehren“. Dieser Widerspruch löst sich aber bei Epikur unter dem angedeuteten Gesichtspunkte einer „subjectiven, das Gemüth in harmonische Stimmung versetzenden Stimmung“. Man hat auch gesagt, Epikur habe die Götter nur aus Furcht vor der Masse des Volks und vor der gefährlichen Priesterherrschaft verehrt; doch die Verehrung kam ihm, dem Feinde aller Heuchelei — *φιλαληθήςτατος ἀνὴρ*, der „wahrheitsliebendste Mann“ wird er von Athenäus genannt —, „gewiß von Herzen, da seine sorg- und schmerzlosen Götter in der That das Ideal seiner Philosophie gleichsam verkörpert darstellen.“

Die Geburtstagsfestlichkeit in Epikurs Garten ging zu Ende. Ihr letzter Hauptakt bestand darin, daß Epikur, bisher der einzige „Weise“, auch Metrodor den Namen eines „Weisen“ feierlichst zuerkannte, nicht ohne aus seinen Werken den Satz anzuführen, daß der Weise allein dankbar zu sein verstehe. Nachdem hierauf der Meister in einem Schlußwort seine Freude und Rührung über die „himmelshohen Zeichen des Wohlwollens“ seiner Schüler noch einmal bekundet hatte, zerstreute sich die Gartengesellschaft heimwärts, voll Befriedigung auf den Tag zurückblickend und einerseits von dem Hochgefühl beiseelt, auch in festlichen Stunden ihrer Botsung der Mäßigkeit treu geblieben zu sein, andererseits aufs neue von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Genüsse in Epikurs Garten *ὡς ἀληθῶς θεόφαντα ὄργια*, „wahrhaft gottgeoffenbarte Geheimnisse“ seien.

4. Des Meisters Tod.

Es ist Nacht. Wir wandeln durch das in der Nähe des Peiräischen Thores Grenzboten III. 1880.

gelegene Meliteviertel. Alles dunkel — nur aus einer *θυρίδα* (Fenster) leuchtet Helle herab. Der 72 Jahre alte Epikur liegt dort auf dem Krankenlager, gepflegt von seinem treuen Sklaven Mysis und von Leontion, die seit sieben Jahren Wittwe ist. Kein Seufzer kommt über seine Lippen. Freudig zurückschauend auf ein tugendhaft und weise verbrachtes Leben spottet er aller Qual, mit der ein heftiges Steinleiden ihn heimsucht, und hält — ein Lieblingsausdruck von ihm — Seelenwindstille (*γαλήνῃ ἢ ψυχῇ αὐτοῦ*). „Wie oft,“ flüstert er der ausdauernden Leontion zu, „wie oft sprach ich euch vom Stier des Phalaris, jenem ehernen Folterbau, in welchem Phalaris, der scheußliche Tyrann von Agrigent, vor 300 Jahren die Opfer seiner Grausamkeit verbrennen ließ, wie oft ermahnte ich euch, wenn man euch auch in den Stier des Phalaris setzte, auszurufen: ‚Wie süß ist’s! Wie wenig rührt mich das!‘ Glaube mir, Leontion, die Folterqualen, welche die armen Stierinsassen erlitten, waren gewiß nicht heftiger, als die Schmerzen, welche ich jetzt dulde; aber ich rufe: ‚Wie süß ist’s! Wie wenig rührt mich das!‘“ Trat wieder Ebbe in den Schmerzen ein, so mußte ihm Leontion aus seinen Büchern vorlesen über die Urdinge, über die Seele, über den Tod. Werfen wir auch in diese Blätter seiner Philosophie noch einen Blick.

„Aus nichts wird nichts; nichts, was wirklich ist, kann vernichtet werden. Wirkliches Sein kommt nur den Atomen und dem leeren Raume zu. Die Atome sind kleiner als jede meßbare Größe; sie sind ewig; ihre Zahl ist unbegrenzt, nicht so ihre Formen. Weil im leeren Raum kein Widerstand ist, so müssen alle Körper gleich schnell fallen, aber jedes Atom kann willkürlich eine Kleinigkeit von der senkrechten Richtung abweichen. Alles Werden und Vergehen besteht nur in Verbindung und Trennung der Atome. Alles in der Natur geschieht durch Nothwendigkeit. Die Seele besteht aus den feinsten, dem Feuer und Lufthauche verwandten Atomen; wie fein diese sind, geht daraus hervor, daß der entseelte Körper gerade so viel wiegt, als der beseelte. Mit dem Körper löst sich auch die Seele. Die Entstehung der Bilder im Verstande kommt von einer beständigen Ausstrahlung feiner Theilchen von der Oberfläche der Körper. Auf diese Art gehen wirkliche Abbilder stofflich in uns ein. Auch das Hören geschieht durch eine Strömung, die von den tönenden Körpern herrührt. Sobald der Schall entsteht, wird der Laut aus gewissen Schwellungen gebildet, welche eine luftähnliche Strömung erzeugen.“

Laßen wir den in das System wenig passenden Satz von der Abweichung der Atome bei Seite, so wird der philosophisch gebildete Leser in den vorgetragenen Sätzen die Hauptprincipien der modernen Naturwissenschaft, des modernen physikalischen Materialismus erkennen. Sie enthalten vor Allem die beiden großen Lehrsätze der neueren Physik: den Satz von der Unzerstörbarkeit des Stoffes und den von der Erhaltung der Kraft, ferner die Ateleologie, d. i. die

Leugnung der Zweckmäßigkeit im Weltgetriebe, welche Häckel, als wollte er Schillers Worte „die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand“ naturphilosophisch illustriren, gar zur Dysteleologie aufgebaut hat, den Pessimismus vom ethischen Gebiete auch auf das physikalische übertragend. In dem einzigen Sage aber „Wirkliches Sein kommt nur den Atomen und dem leeren Raum zu“ haben wir die starke und schwache Seite aller Atomistik. Die Grundlage jeder rationellen Naturerklärung, aller großen Erscheinungen der Neuzeit ist die Auflösung der Erscheinungen in die Bewegung kleinster Theilchen geworden. Aber die Atomistik vermag heute so wenig wie zu Demokrits oder Epikurs Zeiten die Brücke zu entdecken zwischen den empfundenen Objecten und der subjectiven Empfindung. Kurz, wir werden nie das Wesen dessen begreifen, was wir Materie und Kraft nennen, wir werden aber auch nie begreifen, wie das, was die Naturwissenschaft Materie nennt, denkt, und das Wort La Mettrie's: *L'homme machine* wird stets eine Phrase bleiben.

Wieder ist die Fluth der Schmerzen eingetreten, dann eine plötzliche Ermattung — da verlangt Epikur in das Badezimmer. Mhs bringt ihn dahin — der Tag ist unterdessen angebrochen. Viele Freunde sind gekommen, nach dem Befinden des Meisters sich zu erkundigen. Sie treffen ihn in der Badewanne. Angesichts seiner Freunde verlangt der Wassertrinker Epikur ein Glas ungemischten Weines, schlürft es gierig aus, so noch einmal symbolisch den obersten Grundsatz seiner Philosophie andeutend, als wollte er den Stoikern höhrend zurufen: „Die Lust ist doch das höchste Gut“, ermahnt hierauf die Freunde, seiner Lehre treu zu gedenken, und — „gibt der Erde, der ewigen Sonne die Atome wieder, die sich zu Schmerz und Lust in ihm gefügt.“

* * *

Der bekannte Humorist Hippel hatte sich zur Lebensdevise gewählt:

Mehr sein als scheinen,
Allein und im Kleinen.

Schon mit diesen Worten ist eine geistige Stimmung gezeichnet, welche an epikureische Töne anklängt. Noch mehr erinnert Hippel an Epikur durch den leichten Sinn, in welchem er sich mit dem Tode zu „familiarisiren“ suchte — aber er hielt seinen Versprechungen aus gesunden Tagen nicht Wort: eine unendliche Todesangst befiel ihn, als es mit ihm zu Ende ging. Wie ganz anders steht Epikur vor unserer Seele da! In der That sind alle Gewährsmänner von Bedeutung darüber einig, daß Epikur auf dem Schmerzenslager und Todesbette, weit entfernt seine Lehren über Standhaftigkeit und über die Schrecklosigkeit des Todes Lügen zu strafen, das *Hic Rhodus, hic salta* glänzend bestanden hat.

Sein Testament aber ist einerseits dazu geeignet, den liebenswürdigen Zügen, welche sich uns aus Epikurs Leben eingeprägt haben, einen nachhaltigen Stempel aufzudrücken; andererseits spiegelt sich darin die hohe Verehrung, welche Epikur bei seinen Schülern genoß, und das Bewußtsein, welches er, etwas selbstgefällig wie er war, von dieser Verehrung hatte. Er stiftete darin zunächst bestimmte Feiertage zum Andenken seiner Eltern, denen er während ihrer Lebzeiten immer die innigste kindliche Hochachtung bezeigt hatte, und seiner vor ihm gestorbenen, stets warm geliebten Brüder, sowie zur Erinnerung an ihn selber; er setzte ferner fest, daß am 20. jedes Monats ein gemeinschaftliches Mahl, dessen Kosten aus seiner Hinterlassenschaft zu bestreiten seien, zu seiner und Metrodors Ehre gefeiert werde; sodann wurde Hermarch, mit dem er „in der Philosophie alt geworden war“, zu seinem Nachfolger ernannt. Glanzpunkte des Testaments aber sind: die freigebigsten Bestimmungen für alle gegenwärtigen und künftigen Schüler seines Princips, insbesondere die Schenkung seines Hauses in Melite — desselben, in welchem er gestorben — und seines einst um 80 Minen (= 1800 Thlr.) gekauften Gartens an die Schule, die eingehendsten, mit der größten Fürsorge getroffenen Anordnungen betreffs der Kinder des Metrodor und des ebenfalls schon vor ihm gestorbenen Polyän und die Freilassung seiner sämtlichen Sklaven.

Die Stadt Athen widmete dem Andenken des edeln Philosophen mehrere eherne Standbilder; der Dichter Menander aber hat ihn durch folgendes treffende Epigramm verherrlicht, in welchem er ihn mit Themistokles zusammenstellt, dessen Vater ja ebenfalls Neokles hieß:

*Χαῖρε, Νεοκλείδα, δίδυμον γένος ὃν ὁ μὲν ὑμῶν
Πατρίδα δουλοσύνας ῥύσαθ', ὁ δ' ἀγροσύνας.*

Seid mir gegrüßt, ihr zwei Neokliden, von denen der Eine
Freiheit schenkte Athen, aber der Andre Vernunft.

Der Garten des Epikur war zu Ciceros Zeiten mit dem darauf befindlichen, mittlerweile in Verfall gerathenen Hause in die Hände eines vornehmen Römers Namens Memmius gekommen, der ihn als Bauplatz benutzen wollte; als er diesen Plan aufgegeben, verwendete sich Cicero in einem noch erhaltenen Briefe bei ihm um Zurückgabe an die Schule. Ob sie erfolgt ist, weiß man nicht.

Die Lehre Epikurs erhielt sich über 700 Jahre, also länger als fast jede andere Schule, beinahe ganz unverändert, eine Thatsache, welche einerseits mit der durch Epikur eingeführten schulmäßig an der Hand von autoritativen Leitfaden einübenden Lehrmethode, andererseits mit der göttlichen Verehrung zusammenhängt, mit welcher Epikur seine nächsten Schüler anhängen. Diese Stetigkeit der Ueberlieferung epikureischer Lebensweisheit dürfte für den Leser Grund genug sein, eine Erörterung über die wichtigsten Nachfolger Epikurs, wie

über den groben Zeno, der den Stoiker Chrysippos nie anders als Chrysippe und Sokrates einen attischen Poffenreißer nannte, über den hochgebildeten und schriftstellerisch fruchtbaren Philodemos, über den gedankenreichen Lucret, über den klugen Atticus u. a. uns zu erlassen.

Unterziehen wir das epikureische System dem Urtheil des kritischen Verstandes, so tritt eine Reihe von Widersprüchen zu Tage; von den bereits ange-deuteten wiederholen wir hier nur die zwei wichtigsten aus der Ethik: 1) die Verquickung von Legalität und Moralität durch Subsumirung des befehlenden sittlichen Gefühls unter das Glückseligkeit erstrebende Lustgefühl einerseits und Ableitung der erhabenen Vorschriften humanitärer Art aus dem Motiv der Lust andererseits; 2) Die Freilassung des menschlichen Willens neben der Natur-nothwendigkeit. Dazu fügen wir noch den dritten Widerspruch, welcher darin liegt, daß Epikur die Ewigkeit seiner aus Atomen zusammengesetzten Götter an-nimmt, während doch nur die einfachen Atome nach seiner Ansicht ewig sind. Lassen wir aber das epikureische System und die epikureische Lebensanschauung vor unserer ganzen Seele Revue passiren, dann will es uns fast bedünken, als sollten wir Epikur zu den Dissonanzen von Herzen gratuliren, mit denen er seinen Cantus firmus von Lust und Atomen contrapunctirt hat. Denn das lebensphilosophische Ohr unseres Gemüthes empfindet gerade dort, wo der Despot Verstand, der große Generalbaßtheoretiker, mit drakonischer Tinte Mißlänge verzeichnet, nur wohlthuende, innig wohlthuende latente Harmonie. Mag der modernste Materialismus, der mit seinem Atheismus, Pessimismus, Egoismus und Nihilismus „die Tugend und Moral nur von den Uebersatteten und Zah-lungsfähigen verlangt“, sich noch so sehr logischer Consequenz rühmen — obgleich es damit nicht so ganz rosig bestellt ist —, Epikur und seinen Schülern muß das Lob gespendet werden, daß sie es verstanden haben, die Tugend durch das Lustprincip mit dem Eudämonismus in inneren Zusammenhang zu bringen und so dem allgemeinen Streben der Menschen nach Glückseligkeit in einer red-lichen und zugleich der menschlichen Natur in hohem Grade zusagenden Form zu Hilfe zu kommen. Sicher thut man Epikur und seinen Schülern das schreiendste Unrecht, wenn man um einer blendenden Antithese willen, wie es in neuerer Zeit geschehen ist*), die Gartenphilosophen als Weltversunkene den Hallenphilosophen als Welterhabenen gegenüberstellt; ja nicht einmal der Gegen-satz „Weltaufgeschlossene — Weltabgeschlossene“ ist zutreffend. Denn das

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,

d. i. jener individualistische Zug der nacharistotelischen Zeit, welche das Be-

*) Zimmermann, Das Räthsel des Lebens. Leipzig, Häffel, 1877, S. 27.

wußtsein des Einzelnen nicht mehr durch Religion und Staatsleben zu schützen vermochte und den vereinsamten Geist in die Arme der praktischen Philosophie warf, — er ist Epikur so gut eigen wie Zeno, während andererseits das Feld der Physik und der Erkenntnißlehre auch bei den Stoikern mit materialistischen bez. sensualistischen Körnern ziemlich reichlich besät erscheint. Allerdings ist das ideelle Element von dem reellen bei den Gartenphilosophen einigermaßen in Schatten gestellt, aber Epikurs hellenischer, man könnte sagen Goethischer Genius hat vielfach — und darin liegt ja die schönste Lebenslust — das Reelle und Materielle in die lichten Regionen des Ideellen hinaufgezogen. Daher brauchen wir uns nicht zu scheuen, mit Juwelen aus der Krone epikureischer Grundsätze, deren Glanz jeder Gebildete schon aus den Horazischen Dichtungen kennt, unseren lebensphilosophischen Schatz zu bereichern, ohne uns deswegen die zwei Diamanten unseres ebenso einfachen als erhabenen Christenthums rauben zu lassen, die zuversichtliche Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele und den Glauben an einen alleitenden und allliebenden Gott.

Goethe und Götting.

Von Jahr zu Jahr mehrt sich der Schatz der Goethe-Briefe. In den meisten Fällen sind es Schreiben an Personen, die nur in vorübergehende Verbindung mit dem Dichter gekommen, oder aber eine Nachlese zu den großen, veröffentlichten Briefwechseln — die Originale dann in aller Welt zerstreut, bisweilen in Autographensammlungen verborgen gehalten und leider nur allzuoft eifersüchtig bewahrt und gehütet. Der hiedere Sammler, wie er im Buche steht, denkt kaum jemals an Lessings herrlichen Ausspruch: „Nur diejenigen sind mit den Schätzen, die sie unter ihrer Verwahrung haben, zurückhaltend und neidisch, die sie selbst nicht zu brauchen wissen.“ Und so kommt es denn, daß uns z. B. noch immer die erste Fassung der „Mitschuldigen“, die der junge Goethe als Leipziger Student geschrieben, vorenthalten wird, ja daß in so manchen neuen Publikationen unserer großen Geistesheroen von den berufensten Bearbeitern die Klage erhoben werden muß, daß ihre Bitte um Mittheilung dieses oder jenes Schriftstückes abgeschlagen worden, manchmal sogar gänzlich unbeantwortet geblieben ist. Hiergegen giebt es nur ein Mittel: offene Nennung des Namens solcher Ränze. Zum Glück steht auf der anderen Seite die große Zahl der geistesfreien Sammler, die mit ihren Schätzen nicht ängstlich haus-